

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Muppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 253 — 57. Jahrgang

Donnerstag 28. Oktober 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Unverminderte Härte der Abwehrkämpfe

Keine Erweiterung der Einbruchsstelle westlich Melitopol
Sowjetische Panzerangriffe im Dnjepr-Knie gescheitert

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 28. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Zwischen dem Asowschen Meer und dem Dnjepr lag der Schwerpunkt der erbitterten Abwehrkämpfe gestern weiterhin im Abschnitt westlich Melitopol. Die Versuche des Feindes, seine Einbruchsstelle zu erweitern, wurden in harten Kämpfen abgewiesen. Der Kampf geht mit unverminderter Härte weiter.
Im Dnjepr-Knie scheiterten bei Saporoschje, nördlich Kriwoi Rog und südwestlich Dnepropetrowsk zahlreiche feindliche Infanterie- und Panzerangriffe.
Im mittleren Frontabschnitt führten die Sowjets neue Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich Gomel und westlich Kiew durch. Die Angriffe wurden in harten Kämpfen abgewiesen. Die Angriffe wurden entweder schon in der Vorbereitungsphase durch zusammengefasste Artilleriefire zerstört oder in harten Kämpfen blutig abgewiesen. An dem Dnjepr-Knie im Raum westlich Kriwoi Rog und nördlich Melitopol wurden die mit starken Kampf- und Nachschubkräften in die Kämpfe eingegriffen, besonders in der Nacht.

In Südrussland sind heftige Kämpfe beiderseits des Dnepr im Gange. Wiederholte Angriffe britischer und amerikanischer Kräfte scheiterten. Zahlreiche Einbrüche wurden im Gegenstoß vereitelt oder abgelehnt. Von der übrigen Front ist außer einigen Vorpostengefechten nur ein erfolgloser feindlicher Angriff an der Küstenbahn nordwestlich Tormali zu melden.
Im östlichen Mittelmeer bombardierten schwere deutsche Kampfflugzeuge mit gutem Erfolg militärische Ziele auf der Insel Leros.

hielt mit aller Zähigkeit in oft aussichtslos erscheinender Lage die so gewonnenen Stützpunkte und errang damit entscheidende, den planmäßigen Ablauf der Operationen sichernde Erfolge. In jüngster Zeit trug sie in schweren Kämpfen in zahlreichen Gegenstößen vor allem dazu bei, den Bruch des Dnepr gegen stärkste feindliche Angriffe bis zum befohlenen Zeitpunkt zu halten und den vom Feind mit allen Mitteln an dieser Stelle erstrebten Durchbruch zu verhindern.

Nach 173 Luftfliegern gefallen

Berlin, 28. Oktober. Von einem Feindflug an der Ostfront fehlte Oberleutnant Heinz Schmidt, Staffelführer in einem Jagdgeschwader und Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, nicht zurück. Der hervorragende Jagdflieger hatte 173 Luftflieger errungen.

Als Sohn eines Schlossers wurde Heinz Schmidt am 20. April 1920 in Bad Homburg geboren. Nach dem Besuch der Reifeprüfung genoss er seine Arbeitsdienstzeit und trat im Herbst 1938 in die Luftwaffe ein. Seit August 1940 gehörte er, damals noch Gefreiter, als Flugzeugführer einem Jagdgeschwader an. Ein Jahr später wurde er wegen hervorragender tapferen Verhaltens bei einer Notlandung und während eines sechsstündigen Aufenthalts hinter den sowjetischen Linien Oberfeldwebel. Im Frühjahr 1942 beförderte ihn das Reichskriegsministerium zum Leutnant. Am 23. 8. 42 verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, dem schon am 16. 9. 42 die Verleihung des Eichenlaubes nach dem 402. Luftflieger folgte. Eine Leistung besonderer Art vollbrachte der junge schneidige Offizier im Februar 1943, als er mit dem Fallschirm über dem Asowschen Meer absprang und, obwohl er sich beim Absprung den rechten Arm auflegte, das Schutzelement zerpfifferte und einen Pelzfleisch verloren hatte, marschierte er 48 Stunden lang barfuß und fast pausenlos, durch die Eiswüste des Asowschen Meeres, bis er ein ukrainisches Bauernhaus erreichte und nach unendlichen Anstrengungen, dank seiner unvergleichlichen Willenskraft, gerettet war.

USA-Boot „Runner“ versenkt. In Washington wurde amtlich bekanntgegeben, daß das USA-Boot „Runner“ verlorengegangen ist. Das Boot war 1525 Tonnen groß und war neu in Dienst gestellt.

Erfolge rheinisch-westfälischer Divisionen

An der Abschirmungsfront des Einbruches südöstlich Kremenchug
scheiterten bolschewistische Angriffe

Berlin, 28. Oktober. Im Süden der Ostfront hat sich die Lage am 26. Oktober trotz anhaltendem starkem feindlichem Druck nicht wesentlich verändert. Lediglich nordwestlich Melitopol gelang es den Bolschewisten, durch Einsatz starker Infanterie, Panzer- und Kavalleriekräfte ihre zwei Tage zuvor durch 11maligen Ansturm geschaffenen Einbruchsstellen etwas zu erweitern. Weiter nördlich schlugen jedoch unsere im Raum südlich Saporoschje eingetragenen Truppen alle feindlichen Angriffe zurück und schossen dabei 47 Sowjetpanzer ab.

Nördlich Saporoschje erneuerten die Bolschewisten ihre Versuche, den Dnepr zu überschreiten. Am Vortage waren die Unternehmen des Feindes, an dieser Stelle Brückenköpfe zu bilden, am Widerstand Berliner und württembergischer Grenadiere gescheitert, die in Gegenstößen und Nachschubkämpfen den Sowjets schwere Verluste zufügten und etwa 200 Gefangene einbrachten und zusammen mit der Artillerie 47 Kanonen und Pontons vernichteten. In den gesäuberten Uferstreifen ließ der Feind bei seinem Rückzug auf die im Dnepr liegenden Inseln überdies gegen 500 Gefallene sowie zahlreiche schwere und leichte Infanteriewaffen zurück. Bei ihren neuen Vorstößen benutzten die Bolschewisten diese Rückzugspunkte als Zwischenstützpunkte. Von dort aus gelang es ihnen, das westliche Ufer an zwei Stellen zu erreichen. Durch sofort eingeleitete Gegenangriffe wurden die übergesetzten Kräfte jedoch unter harten Kämpfen auf engem Raum zusammengedrängt und abgelehnt.

An der Sebnitzfront am Dnepr-Knie drückten die Bolschewisten mit erheblichen Kräften nach Westen. Vorübergehend konnten sie sich dabei eines wichtigen Höhenrückens bemächtigen, doch war es ihnen nicht möglich, die erreichte Linie vor dem deutschen Gegenangriff zu halten. Unsere schwallenartig stürmenden Grenadiere warfen den sich erbittert zur Wehr setzenden Feind wieder von den Höhen herunter und stellten die ursprüngliche Lage wieder her.

Südöstlich Kremenchug versuchten die Bolschewisten von neuem, in das den Einbruchsstellen abgrenzende System unserer Stützpunkte einzubrechen. An einer Stelle konnte eine aus Artillerie und Panzerpionieren bestehende feindliche Gruppe in Stärke von etwa drei Kompanien bis hinter unsere Linie vordringen. Sie wurden von unseren zum Kampf aufgestellten und bis auf geringe Reste abgetriebenen. Im Raum von Kriwoi Rog hinderten erfolgreiche Gegenangriffe unserer Panzer die Bolschewisten, ihre neu herangeführten Kräfte zum Angriff anzusetzen. Der Panzerstoß brach bis in die Verteidigungsgräben des Feindes vor und zerstörte die dort zusammengekauerten feindlichen Gruppen. Auch die Luftwaffe griff mit starken Kampf-, Sturm- und Schlachtfliegerverbänden feindliche Versammlungen an und brachte den Sowjets empfindliche Menschen- und Materialverluste bei. Gegen die nordwestliche Abriegelungsfront dagegen führte der Feind zahlreiche Vorstöße. Sie blieben wiederum ohne Erfolg und wurden unter Abschluß mehrerer Sowjetpanzer abgelehnt.

Die bisherigen schweren Kämpfe zwischen Kremenchug und Dnepropetrowsk stellten an unsere Truppen außerordentliche Anforderungen. Aus der Reihe besonderer Kampfleistungen seien einige Beispiele herausgehoben. Zwei rheinisch-westfälische Divisionen, die bereits seit Wochen in erbitterten Kämpfen standen, wurden am 22. Oktober von starken, frisch herangeführten feindlichen Kräften angegriffen. Die Sowjets überwandern einen Abwehrabschnitt und drangen an mehreren Stellen in die Verteidigungsfront ein. Unverzüglich traten aber die ermüdeten Grenadiere zum Gegenangriff an und stellten nach äußerst schweren Kämpfen die Haupt-

lappfront in vollem Umfang wieder her. An anderer Stelle vernichteten drei beschädigte „Tiger“-Panzer von ihren Befestigungsplätzen aus 29 Sowjetpanzer, von denen ein Feldwebel allein 17 zur Strecke brachte, und die Sturmgeschützabteilung der Panzer-Division „Großdeutschland“ meldete ihren 312. Panzerabschnitt seit Beginn der Sommeroffensive einmalig auch den Erfolg der gestern im Wehrmachtbericht erwähnten, von Oberleutnant Graf von Ledeburg geführten Panzerkompanie, die von südlich Melitopol außer Gefecht gefegten feindlichen Panzern allein 35 zerstörte, noch dazu ohne eigene Verluste. Alle diese Erfolge sind von Verbänden errungen, die meist seit Monaten im Kampf stehen. Einer von diesen ist die von Generalleutnant Graf von Schwerin geführte rheinisch-westfälische 16. Panzer-Grenadier-Division, die ebenfalls gestern im Wehrmachtbericht genannt wurde. In Angriff und Abwehr gleich hervorragend, ließ sie unter Abriegelung und Vernichtung zahlreicher durchgebrochener feindlicher Panzerkräfte immer wieder tief in die nachdrängenden Bolschewisten hinein,

Vorläufiger Abschluß des Gefangenen-Austauschs

Die letzten Austauschschiffe kamen in Barcelona an

Barcelona, 28. Oktober. Im Hafen von Barcelona traf ein Transport von Deutschen aus britischen Gefangenenlagern ein. Es handelt sich um den vorläufigen Abschluß der Aktion zum Austausch von schwerverwundeten und Sanitätspersonal, die nach längeren diplomatischen Verhandlungen durchgeführt worden war.

Im Namen des Führers wurden die Heimkehrer in einer am Hafen liegenden festlich geschmückten Halle vom Vertreter des Reiches, Reichsminister Dietrich Hoffmann, mit herzlichen Worten willkommen geheißen. Heute, so sagte der Vertreter des Reiches, sei der gastliche Boden Spaniens, den die Heimkehrer betreten, in wenigen Tagen werde es die deutsche Heimat sein, die ihre tapferen Söhne mit Herzlichkeit, Dankbarkeit und Liebe empfangen werde. In unwandelbarer Treue zum Führer und im unerschütterlichen Glauben an seine Zukunft kämpfte das deutsche Volk bis zum Sieg. Die Aussprache des Reichsministers schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und den Helden der Nation. Aus den Stimmen der Heimkehrer, die einen hervorragenden Eindruck entschlossener Disziplin und Festigkeit machten, klang die tiefe Bewegung, als nach langer Zeit die Lieder der Nation über ihre Lippen kamen.

Außer dem auch im Namen des Reichsaussenministers erschienenen deutschen Reichsaussenminister Dr. Dietrich Hoffmann auf dem befreundeten spanischen Boden Vertreter des auswärtigen Amtes, des Oberkommandos der Wehrmacht, der Zeitung der A. D. und der reichsdeutschen Gemeinschaft in Barcelona teil. Von spanischer Seite waren zugegen die Spitzen der spanischen Behörden in Barcelona unter der Führung des Generalkonsuls von Catalonien, des beidenhändigen Verteidigers des Altars von Toledo, Generals der Infanterie Roscardo. Das spanische Außenministerium war durch den Leiter der Schutzmacht, Reichsaussenminister Terras, vertreten. Als Vertreter des internationalen Komitees waren Dr. Marti und der schweizerische Generalkonsul in Barcelona, Valli, erschienen. Die Heimkehrer wurden von den spanischen Falangistenorganisationen und der spanischen Freimaurerei wie von der Ortsgruppe der NSDAP und der reichsdeutschen Gemeinschaft reich bedacht mit Liebesgaben und Blumen. Die Pakete, die u. a. Wein, Öl, Tabak, Seife, Fruchtsäfte, Konerven enthielten, erregten große Freude. Alle Deutschen

unterhielten sich herzlich und angeregt mit den Heimkehrern, die ihrer Freude und tiefen Befriedigung über den herzlichen Empfang auf bestem Boden in beweglichen Worten Ausdruck gaben. Das Glück, in Kürze wieder in der Heimat und zu Hause zu sein, leuchtete aus aller Augen. Die Mädel und Hülfskräfte hatten als besondere Überraschung Pakete mitgebracht, die sie in rührender Weise aus ihren eigenen bescheidenen Mitteln zusammengekauft hatten; sie übergaben sie mit Blumensträußen den deutschen Soldaten. Die Mädel und Jungen stimmten deutsche Heimatlieder an und die deutschen Heimkehrer stimmten ein.

Vorläufiger Abschluß blieb mit den deutschen Vertretern lange Zeit hindurch an Bord der deutschen Schiffe und lehrte vor der Abfahrt nochmals an Bord der deutschen Schiffe zurück, um sich von den deutschen Heimkehrern zu verabschieden. Die spanische Regierung und die Falangistenorganisation hatten sich in vorbildlicher Weise für die Durchführung des Austausches in den Dienst der Sache gestellt.

Eines der beiden Schiffe mit den rückgeführten Austauschgefangenen verließ nachmittags, das zweite in den Abendstunden Barcelona. Nachmittags kamen der Zivilisierungsverwalter von Barcelona, Correa, und General der Infanterie Moscardo nachmals an Bord. Der Zivilisierungsverwalter brachte zwei Lastautos voll Liebesgabenpaketen mit Reis, Kaffee, Tabak, Öl und anderen Dingen, dazu Führer von Frischobst. Der Gouverneur verteilte ferner eine Champagnerperle an die deutschen Heimkehrer. Der Alcazar-Verteidiger, General der Infanterie Moscardo, ließ eine besondere Weinpende verteilen. Als die Schiffe das äußerste Ende der Mole erreichten, brachen die Heimkehrer in ein brausendes Sieg-Heil auf den Führer aus und sangen die Lieder der Nation. Kurz vor der Abfahrt wurde eine besondere Division dem Alcazar-Verteidiger, General der Infanterie Moscardo, dargebracht. Die Haltung der deutschen Soldaten, ihr alldauerndes Bekenntnis zum Führer und zum nationalsozialistischen Deutschland, ihre straffe Disziplin und ihr unerfütterliches Siegesbewußtsein hinterließen den stärksten Eindruck bei allen.

Die Presse von Barcelona ist voll von Bildern und Berichten über den Austausch.

Das große Geheimnis

Zu Beginn des Sommers erklärte Churchill in einer Rede, daß die britischen Truppen, „ehe die Wälder fallen“ würden, noch schwere und blutige Kämpfe zu bestehen hätten. Diese Äußerung wurde allgemein als Hinweis dafür aufgefaßt, daß der Herbst die britische und nordamerikanische Invasion bringen würde. Kürzlich hat nun der südafrikanische Ministerpräsident Smuts in einer Rede, die er in der Londoner Guild-Hall hielt, erklärt, daß vor 1944 mit einer Invasion nicht zu rechnen sei.

Diese Äußerung wird vermutlich den Sowjets nicht sehr angenehm in den Ohren klingen, denn von sowjetischer Seite ist immer und immer wieder auf die Errichtung der „zweiten Front“ gedrängt worden. Unsere Führung läßt sich bei ihren Maßnahmen aber weder durch eine Ankündigung Churchills noch durch eine Rede von Smuts beeinflussen. Sie hat andere Mittel, um sich von britischen Absichten zu überzeugen. Zudem hat Churchill ja am Ende des vorigen Jahres zugegeben, daß die Ankündigung der Invasion für 1942 nichts als eine „Kriegslist“ gewesen sei. Soviel ist jedenfalls sicher: wenn der britisch-nordamerikanische Angriff auf Europa bis jetzt noch nicht erfolgt ist, so ist das im wesentlichen geschehen, weil bisher ein solcher Angriff nicht erfolgsversprechend erschien. Die Spuren von tiefer Schärfe.

Der Gedanke, mit Hilfe von Landungen einen Angriff auf Asien oder Kontinente durchzuführen, ist ja nicht neu. General Dersellier hat im Kampf gegen die Schweden eine gezielte Landung auf Ångern unternommen, und die preussische Armee landete am 29. Juli 1864 auf der Insel Alsen. Die Engländer selbst haben im Verlauf ihrer Geschichte mehrfach Landungen, insbesondere in Frankreich durchgeführt. Sie haben dann auch im Weltkrieg „amphibische Wälder“ erobern gelernt, sind dabei allerdings schwer gescheitert. Die Landung von Gallipoli vom Jahre 1917 hat sich bitter gerächt. Gewiß gelang den Briten damals dank der Ueberlegenheit ihrer Flotte eine Landung auf türkischem Boden. Sie konnten aber nur einen schmalen Küstenstreifen besetzen, den sie nach schweren Kämpfen und ungeheuren blutigen Verlusten wenige Monate später wieder räumen mußten. In englischen Admiralsstabstreifen ist zwar auch während des ersten Weltkriegs eine Landung hinter dem Rücken der deutschen Front in Nordbrunnen erdört worden. Man hatte damals sogar schon Landungsboote konstruiert. Verwirklicht worden sind die Pläne aber nie, sondern man hat sich darauf beschränkt, lediglich mit zwei zementgefüllten ausgedienten Torpedobooten den Hafen von Zeebrügge zu blockieren.

In diesem Kriege haben die Japaner wiederholt Musterbeispiele wirklich geplanter Landungen gegeben. Die Landung der Briten und Nordamerikaner in Nordafrika ist mit einer Landung an einer europäischen Küste nicht in Vergleich zu setzen, weil ja damals die Landung ohne größeren Widerstand auf französischem Kolonialboden vorgenommen wurde. Immerhin erachtete sich auch schon damals, daß eine solche Landung schwere Schiffsverluste im Gefolge haben muß, denn deutsche Flugzeuge haben unter der Landungsflotte schwer aufgeräumt. Mit welchen Kräften die landenden Mächte rechnen müssen, ergibt sich aus der Tatsache, daß für die Landung in Nordafrika rund 3000 Schiffe benötigt worden sind. Späterhin sind dann die weiteren Landungen auf Sizilien und auf dem italienischen Festland erfolgt. Auch diese Landungen sind, was die Schwierigkeiten anlangt, mit einer Landung in West-Europa nicht zu vergleichen, denn es ist allgemein bekannt, daß die italienischen Verteidigungsanlagen an sich äußerst mangelhaft waren, daß weiter die italienischen Truppen keineswegs den Widerstand geleistet haben, der bei einem Angriff auf die deutsche Wehrmacht erwartet werden kann. Und zweitens muß hervorgehoben werden, daß eine Landung an der italienischen Küste infolge der tiefen Ausdehnung immer größere Erfolge mit sich bringt, als das in West-Europa der Fall ist. Lediglich der Landungsverlust von Salerno kann etwa als Vergleich dienen, und hier hat sich ja gezeigt, mit welchen Verlusten unsere Gegner zu rechnen haben und wie leicht sie in eine schwere Krise kommen können.

Es ist also keineswegs richtig, wenn der Chef des nordamerikanischen Informationsamtes Elmer Davis die Landung in Sizilien als Vorpiel und Beispiel für eine Europa-Landung herausgestellt hat. Welt eher sind die britischen Landungsversuche in Norwegen als Beispiel zu nehmen. Hier gelang es den Engländern zwar unter sehr großen Schiffsverlusten einige britische Abteilungen an Land zu setzen, aber der klagliche Mißerfolg dieses Unternehmens und der sofortige Rückzug der Engländer sind ja aller Welt bekannt. Die Schwierigkeiten, die die Engländer in Norwegen gehabt haben, würden sich aber noch sehr erheblich steigern, wenn eine Landung an der französisch-belgisch-holländischen Küste erfolge.

Es kann heute als Grundtatsache angesehen werden, daß eine Landung überhaupt nur möglich ist, wenn es gelingt, durch einen Flottenkampf und einen Luftkampf die gegnerischen Kräfte abzusichern. Das mag vielleicht für eine gewisse Zeit im Westen möglich sein, keineswegs aber für die Dauer. Vor allem aber muß berücksichtigt werden, daß ja heute an der gesamten Küste, die für eine Landung überhaupt in Frage kommt, ein Wall aus Schiffen ist, der die Verteidiger sowohl durch Angriffe von der See als auch aus der Luft berührt. Im Schutz dieser Anlagen können die Gegner aber mit schweren und schweren Kalibern

Aufbau der neuen italienischen Wehrmacht

Rede Mussolinis im Ministerrat der faschistisch-republikanischen Regierung

beschaffen werden. Die von uns errichteten Befestigungswerke sind, das hat sich längst erwiesen, praktisch unüberwindbar und bieten nahezu hundertprozentigen Schutz. Die Engländer und Nordamerikaner haben bei der Landung in Nordafrika allein 1,2 Millionen Mann verloren. Man kann sich also vorstellen, was an Schiffsraum verloren ginge, wenn der Versuch einer Landung an der Westküste gewagt würde. Ganz abgesehen davon ist für eine Landung größerer Truppenmassen ein so umfangreicher Schiffsraum nötig, daß zumindestens eine solche Landung niemals eine Überraschung sein kann.

Wir wissen, daß die Gegenüber Vorbereitung für einen Invasionsversuch getroffen hat. Wir wissen, daß man große und kleine Landungsboote konzentriert hat, die mit großer Schnelligkeit auch Panzer und schwere Waffen ausladen können. Es ist also damit zu rechnen, daß eines Tages dieser Landungsversuch unternommen wird. Aber man darf nicht vergessen, daß die deutsche Führung auf alle Möglichkeiten vorbereitet ist. Wenn bisher ein Landungsversuch im großen Stil noch nicht erfolgt, dann werden die Briten und Nordamerikaner ihre Gründe dafür gehabt haben. Dieser Landungsversuch ist ihnen bestimmt zu teuer erschienen, und die Kalkulation unserer Geener ist in diesem Falle ausnahmsweise richtig. Die britisch-nordamerikanische Invasion würde nicht nur riesige Blutopfer und ungeheure Materialverluste mit sich bringen, sondern in jedem Fall für England und Nordamerika das große Risiko dieses Krieges überhaupt bleiben. Das sind die Hintergründe des „großen Geheimnisses“, mit denen die Frage der Invasion von unsern Gegnern umgeben wird.

Churchill verleugnet den Beveridge-Plan

Von unserer Berliner Schriftleitung

Der englische Beveridge-Plan, der einen Versuch der Nachahmung einiger deutscher Sozialmaßnahmen darstellt, hat seit seiner Fertigstellung bereits das Alter von Naturlatempapier erreicht, ohne daß die Regierung Churchill zu einer ausgiebigen Unterhausdebatte oder gar zu seiner Verwirklichung bereit gewesen wäre. Einige Unterhausmitglieder sind über diese planvolle Verschleppung nun ungeduldig geworden und haben angefragt, wie weit es denn nun eigentlich mit diesem Plan sei und wie man ihn weiter zu behandeln gedenke.

Darauf hat Churchill die Fragesteller an den Minister ohne Geschäftsbereich verwiesen. Er tut das gern bei Anfragen, die ihm unangenehm sind. In diesem Falle bekam er aber von dem betreffenden Abgeordneten zu hören, daß er bei solchen Anlässen immer einen Strohmännchen vorstelle. Churchill seinerseits schüttelte die ganze Angelegenheit einfach dadurch von sich ab, indem er erklärte, es falle ihm nicht ein, auf eine so „freche Bemerkung“ überhaupt zu antworten, worauf der Abgeordnete Schinwell, bekannt durch seine aggressiven Zwischenbemerkungen, in den Saal rief, der Minister ohne Geschäftsbereich sei zur Beantwortung der Frage nach dem Beveridge-Plan völlig unfähig.

Das lebhafteste Zwischenenspiel im Unterhaus ist bezeichnend dafür, daß die in England regierende jüdisch-verfälschte Oberschicht gar nicht daran denkt, Sozialmaßnahmen einzuführen, die aus den rechtlosen englischen Arbeitssklaven Mitarbeiter mit staatlich gesicherten sozialen Rechten machen würden. Man hat sich damit begnügt, den Beveridge-Plan zur öffentlichen Erörterung zuzulassen — ein gänzlich wertloses Zugeständnis, das jedoch durch Churchills Verhalten als solches weitbin erkennbar geworden ist. Es wird auch in England allmählich bekannt, daß die treibende Kraft bei der weiteren Ver-

hinderung sozialer Gesetze die herrschende Vereinigung von Konservativen und Juden ist. Klagen über die Zunahme jüdisch-feindlicher Haltung hat es in der englischen Presse schon wiederholt gegeben. Jetzt macht sich die Zeitschrift „New Statesman and Nation“ Sorgen darüber, daß unter den Soldaten jüdisch-feindliche Äußerungen sich bemerkbar machen und daß sie vielfach Druckschriften (Läsen, in denen die Rolle der Juden im Kriege offen dargestellt werde. Wir können uns vorstellen, wie peinlich der Regierung Churchill dergleichen Entdeckungen gerade sehr sind, weniger deshalb, weil die regierenden Kreise in England so stark mit dem Judentum verflochten sind, als vielmehr, weil man dergleichen Äußerungen gerade jetzt zur Zeit der Moskauer Verhandlungen am allerwenigsten brauchen kann. Außerdem wünscht man in maßgeblichen Kreisen Englands angeht der eigenen vielfachen Verfehlungen privater und amtlicher Interessen in England nicht, daß die Rolle des Judentums in der Bevölkerung zum Gegenstand von Erörterungen gemacht wird.

Finnlands Arbeiterkassenschlösser

Helsinki, 28. Oktober. Zum Abschluß des 4. finnischen allgemeinen Gewerkschaftskongresses stellt die gesamte finnische Presse die große Einigkeit und Entschlossenheit fest, mit denen die Tagung ihre Aufgaben erledigte. Die Parole der finnischen Arbeiterkassenschlösser, mit festem Willen, Entschlossenheit und uneingeschränktem Opfermut den finnischen Verteidigungskampf bis zur Erreichung des Kriegszieles fortzusetzen, habe nicht nur in den Kreisen der organisierten Arbeiterkassenschlösser das entsprechende Echo gefunden, sondern auch bei allen außerhalb der Organisation stehenden Bevölkerungsteilen.

„Wir haben den Krieg noch nicht gewonnen“

Vorstoß gegen Roosevelts Agitationsmethoden

W.G. Genf, 28. Oktober. (Eig. Bericht.) Die Debatte des US-Senats über die Nachkriegspolitik der Vereinigten Staaten erreichte ihren Höhepunkt, als der bekannte Senator Vandenberg, ein einflussreiches Mitglied der republikanischen Partei, das Wort ergriß und in bestigen Ausdrücken mit der „unsterblichen, illusionären und geradezu krankhaften Pläneschmiederei“ abrechnete, welche die Geister vollständig zu verwirren drohe. „Wir haben den Krieg noch nicht gewonnen und die Zukunft ist für jeden Einsichtigen dunkler denn je“, betonte Vandenberg. Alle Debatten über diese oder jene Nachkriegspolitik seien reine Spekulationen und erleichterten es dem Feind, der auf dem Boden der Wirklichkeit stehe, die Vereinigten Staaten und England schließlich doch aus dem Feld zu schlagen.

Vandenberg führte weiter aus, ein Blick auf den Globus zeige, daß kein einziger Grund bestünde, in Washington oder in London Pläne für die Zukunft zu schmieden. Das Schlagwort, das die Pläneschmiederei immer im Munde führte, „wir wollen den Frieden gewinnen wie den Krieg“, sei nichts anderes als ein frommer Wunsch und dazu noch ein logisches Monstrum. Denn offensichtlich habe die Erfahrung gelehrt, daß es leichter sei, über den Frieden zu schwätzen, als den Krieg zu gewinnen.

Wie weiter aus Washington gemeldet wird, hat diese Abrechnung Vandenberg mit der schon früherigen Agitation Roosevelts bei den republikanischen Senatoren größten Beifall hervorgerufen. In politischen Kreisen Washingtons sieht man in diesem Vorstoß des bekannten republikanischen Senators einen neuen Versuch, die Öffentlichkeit der USA in Bezug auf die militärische Lage im Pazifik und in Europa auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen. Heute stünden aber die Vereinigten Staaten erst am Anfang eines Kampfes auf Leben und Tod, alles andere seien verbrecherische Vorfälle.

Tojo über die militärische Lage

Tokio, 28. November. Ministerpräsident und Kriegsminister General Tojo sprach zum zweiten Male vor dem japanischen Reichstag. In längeren Ausführungen behandelte er die Kriegssituation auf Neu-Guinea und den Salomonen-Inseln. Japanische Flugzeuge griffen neben ihrer Aufgabe des Schutzes der Verbindungen feindliche Luftstützpunkte ständig mit dem besten Erfolg an und fügten dem feindlichen Nachschub große

ten Schaden zu. Die Frontberichte zeigten, daß die Feinde Verluste bei Luftkämpfen immer um ein Mehrfaches größer seien als die japanischen Verluste. Nach Berichten von Gefangenen habe der Feind in den Dschungeln und auf den Inseln des Südpazifiks die größten Schwierigkeiten, und sein Menschenverstand sei dort infolge tropischer Krankheiten und von Nerven zusammenbrechen außerordentlich groß.

Zur Lage in Burma sagte Tojo, dort hätten die Kampfhandlungen ebenfalls zugenommen. Während früher durchschnittlich im Monat 1000 Kampfschlachten bei Angriffen beteiligt gewesen seien, sei die Zahl im September auf 1600 gestiegen. An der Burmafront deuteten Anzeichen darauf hin, daß der Feind die lange angekündigte Offensive nun beginnen wolle. Die japanische Armee habe aber schon Mitte dieses Monats den Tschungkinga-Kräfte an der Yuennan-Grenze einen heftigen Gegenstoß verfeuert.

In den besetzten Südgebieten, so fuhr Tojo fort, herrsche allenthalben Frieden. Die Stärke der Feindluftwaffe in Tschungkinga-China schätze Tojo auf ungefähr 300 bis 400 Flugzeuge, die meist aus amerikanischen Langstreckenbomben beständen.

Kohlen-Knot auch in Australien

Eine Klage des Ministerpräsidenten Curtin
W.G. Stockholm, 28. Oktober. (Eig. Bericht.) Die USA-Klagen über einen ständig wachsenden Kohlenmangel in Großbritannien wird der Kohlenmangel als nationale Gefahr bezeichnet und nun melden sich auch britische Dominien zu Wort und reden von Kohlenknissen, wie jetzt der australische Ministerpräsident Curtin, der in einer Rede in Canberra einen dringenden Appell an die Kohlenbergwerke Australiens richtete, sie mühten um jeden Preis die Förderung erhöhen. Das sei von ungeheurer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges. Die nächsten 18 Monate, so fuhr Curtin fort, würden vielleicht die kritischsten des australischen Krieges sein. Die Australier mühten in der Heimat schaffen. Das gelte nicht nur für die Kohlenproduktion, sondern für alle Gebiete, auch für die Landwirtschaft, die vor riesigen Aufgaben stehe. Die Lebensmittelknappheit werde in Australien im nächsten Jahre zunehmen, denn Australien habe Verpflichtungen auf sich genommen und sei entschlossen, diese Verpflichtungen einzuhalten.

Drömmepakt wieder einzunehmen. Die Abmachungen mit dem deutschen Generalstab ermöglichen uns die Auffüllung neuer Einheiten, deren Kontingente aus den Freiwilligen und aus den Jahrgängen stammen, deren Einberufung unmittelbar bevorsteht. Das Hauptgeheim für die Wehrmacht, das dem Ministerrat zur Prüfung vorliegt, bildet die sichere und rationelle Grundlage für die Schaffung einer starken modernen Militärorganisation, die unseren Notwendigkeiten und den Erfahrungen dieser vier Kriegsjahre entspricht. Auf der Grundlage dieses Hauptgeheimnisses wird die Neuordnung des nationalen republikanischen Heeres, der Marine und der Luftwaffe festgelegt werden. Wie angekündigt, wird die Wehrmacht integrierender Bestandteil des Heeres. Die Wehrmacht wird ähnlich wie das Alpenjägerkorps und das Bersaglierskorps das neue Schwarzhemdenkorps bilden.

In dem neuen Wehrmachtsgeheimnis wird nach der einleitenden Feststellung, daß die Wehrmacht von der Dynastie und von den an sie gebundenen Füh-

Kommunistische Hochflut in Nordafrika

Die Sowjets geben immer mehr den Ton an

W.G. Wien, 28. Oktober. (Eig. Bericht.) Die Taktik der Kommunisten im Mittelmeerraum, sich zunächst einmal in den alliierten Ausschüssen festzusetzen, um dann nach und nach die führende Rolle zu übernehmen, hat in Nordafrika bereits die schönsten Früchte gezeitigt. In der gesamten ehemals französischen Kolonie führen die Kommunisten das große Wort, und sie scheuen sich auch nicht, wie die Agentur Di schließt, in kommunistischen Veranstaltungen ganz offen die französische Dissidenz anzugreifen. Die gaullistischen „Verbunden“, die völlig unter den Einfluss der Moskauer Drahtzieher geraten sind, schwelgen zu diesem Tun und müssen sich den täglich nachdrücklicher werdenden Forderungen Moskaus beugen. In der gaullistischen Wochenzeitung „Combat“ besetzt man sich sogar, ausdrücklich die „herzlichen Beziehungen“ zwischen den Sowjets und den de-Gaulle-Anhängern festzustellen. Ein kommunistischer Redner machte allerdings die Gaullisten das zweifelhafte Kompliment, sechs Monate zu spät nach Nordafrika gekommen zu sein. Wahrscheinlich wollte er damit ausdrücken, daß die Kommunisten früh genug gekommen sind, um die Anhänger de Gaulles in die Falle zu stellen und das Land als reife Frucht dem Moskauer Krenn zuzuführen. Je chaotischer die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse durch das Treiben der Kommunisten werden, desto leichter wird es alauben annehmend die Anglo-Amerikaner zu haben, um ihre besonderen Ziele in Nordafrika zu erreichen — eine Rechnung, die freilich nicht aufgehen wird.

Die Sowjets fordern

Von unserer Berliner Schriftleitung
Wie die „New York Times“ sich aus Washington melden lassen, hat die Sowjetunion von ihren „Verbunden“ einen „Korridor zum Ägäischen Meer“ verlangt. In der amerikanischen Meldung ist keine Rede davon, daß die Engländer und Amerikaner darüber überrascht gewesen wären. Es wird vielmehr stillschweigend vorausgesetzt, daß sie damit einverstanden sind. Für den näch-

tern betrachten der Sachlage ist es klar, daß der „Korridor“ zum Ägäischen Meer nur eine Teilforderung ist, und daß sich dahinter die totale Beherrschung des Balkans durch die Sowjetunion verbirgt. Auch die Frage der Ausdehnung im Vorderen und Mittleren Orient hat, den „New Yorker Times“ zufolge, in Moskau zur Debatte gestanden. Die Sowjets hätten ihre Forderungen auf ständige Stützpunkte in Iran, „höflich“, aber bestimmt vorgedrängt und im übrigen auch an ihren sonstigen Forderungen bezüglich der Nachkriegsgrenzen der Sowjetunion unerschütterlich festgehalten. Welche Unterstützung die durch die Atlantik-Charta getauchten kleinen Völker angesichts des immer deutlicher werdenden Ausdehnungsdranges der Sowjetunion von England und Amerika zu erwarten haben, geht aus einer gleichzeitig gehaltenen Rede von Stafford Cripps vor der Auslandspresse hervor. Darin stellte Cripps fest, daß die kleinen Völker bei der Festlegung der Grenzen nicht mitzureden haben würden. „Es wäre lächerlich“, erklärte Stafford Cripps, „sich vorzustellen, daß die Welt von einem großen Komitee regiert würde, in dem jedes Volk vertreten sei. Das wäre ein Parlament, aber keine Regierung.“ Es ist ersichtlich, mit welcher Hemmungslosigkeit Cripps hier auspricht, daß die Nachkriegswelt von Amerika „regiert“ werden soll.

In Kreisen der USA-Gesandtschaft in Lissabon verlangt, daß die Sowjets noch weitergehende Ansprüche im Mittelmeer als einen Zugang zum Ägäischen Meer stellen. Man hält es dort für selbstverständlich, daß Moskau die Ueberlassung eines Stützpunktes am Bosporus, wahrscheinlich Gallipoli, von den Türken verlangen werde. Die Sowjets würden sich hierbei auf das englisch-portugiesische Abkommen bezüglich der Äzoren berufen. Selbstverständlich solle das geplante sowjetisch-türkische Abkommen über Gallipoli auch „nur bis Beendigung des Krieges“ gelten. Aber wenn schon jedermann weiß, daß die Engländer keinen Stützpunkt mehr herausgeben, den sie einmal besetzt haben, so dürfte dies noch viel mehr von den Sowjets gelten!

Mailand, 28. Oktober. Der italienische Ministerrat nahm unter dem Vorsitz des Duce ein Gesetz an, durch das die bisher geltenden Gesetze über die Zivilliste des Königs und die Appanage der Mitglieder des früher regierenden Hauses Savoyen aufgehoben werden.

Die Frage der Ausdehnung im Vorderen und Mittleren Orient hat, den „New Yorker Times“ zufolge, in Moskau zur Debatte gestanden. Die Sowjets hätten ihre Forderungen auf ständige Stützpunkte in Iran, „höflich“, aber bestimmt vorgedrängt und im übrigen auch an ihren sonstigen Forderungen bezüglich der Nachkriegsgrenzen der Sowjetunion unerschütterlich festgehalten. Welche Unterstützung die durch die Atlantik-Charta getauchten kleinen Völker angesichts des immer deutlicher werdenden Ausdehnungsdranges der Sowjetunion von England und Amerika zu erwarten haben, geht aus einer gleichzeitig gehaltenen Rede von Stafford Cripps vor der Auslandspresse hervor. Darin stellte Cripps fest, daß die kleinen Völker bei der Festlegung der Grenzen nicht mitzureden haben würden. „Es wäre lächerlich“, erklärte Stafford Cripps, „sich vorzustellen, daß die Welt von einem großen Komitee regiert würde, in dem jedes Volk vertreten sei. Das wäre ein Parlament, aber keine Regierung.“ Es ist ersichtlich, mit welcher Hemmungslosigkeit Cripps hier auspricht, daß die Nachkriegswelt von Amerika „regiert“ werden soll.

In Kreisen der USA-Gesandtschaft in Lissabon verlangt, daß die Sowjets noch weitergehende Ansprüche im Mittelmeer als einen Zugang zum Ägäischen Meer stellen. Man hält es dort für selbstverständlich, daß Moskau die Ueberlassung eines Stützpunktes am Bosporus, wahrscheinlich Gallipoli, von den Türken verlangen werde. Die Sowjets würden sich hierbei auf das englisch-portugiesische Abkommen bezüglich der Äzoren berufen. Selbstverständlich solle das geplante sowjetisch-türkische Abkommen über Gallipoli auch „nur bis Beendigung des Krieges“ gelten. Aber wenn schon jedermann weiß, daß die Engländer keinen Stützpunkt mehr herausgeben, den sie einmal besetzt haben, so dürfte dies noch viel mehr von den Sowjets gelten!

übernahm er, nach Deutschland zurückgekehrt, wieder die Präsidentschaft im Ibero-Amerikanischen Institut und verbreiterte sein Wirkungsfeld durch gleichzeitige Übernahme der Präsidentschaft der Deutsch-Spanischen Gesellschaft und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft, und Postfach a. D. Kaupel leistete in dieser Eigen-schaft auch im gegenwärtigen Kriege wichtige kulturpolitische Arbeit. 1939 beförderte ihn der Führer zum Generalleutnant. Seit mehreren Jahren Mitglied der NSDAP, hat Kaupel sich im Ausland und in Deutschland als entschiedener Kämpfer nationalsozialistischen Gedankengutes erwiesen.

Als Verräter hingerichtet

Mißbrauch der Betriebsführereigenschaft
Berlin, 27. Oktober. Der 56 Jahre alte Bankdirektor Georg Mische aus Hindenburg, den der Volksgerichtshof zum Tode verurteilt hat, ist hingerichtet worden. Mische hat als Betriebsführer im Kreise seiner Angehörten bereits seit langer Zeit verbreiterische und zersetzende Parolen verbreitet. Misches verbrecherisches Verhalten mußte besonders deshalb strengstens geahndet werden, weil er seine Betriebsführereigenschaft verantwortungslos mißbraucht hat, anstatt seiner Gefolgschaft Vorbild und Beispiel zu sein.

Stipendien für Kriegsverwehrte

Berlin, 28. Oktober. Der Reichserziehungsminister hat die technischen Hochschulen und Bau-schulen erneut auf die Adolf-Hitler-Stiftung der deutschen Gemeinden für junge Architekten und Städtebauer hingewiesen, die all-jährlich 10 bis 20 Studenten ein Stipendium gewährt. Der Minister erklärt, daß diese Stiftung die Möglichkeit gibt, besonders auch benachteiligten Kriegsverwehrten Studenten der Architektur und des Städtebaues die neuerdings in großer Zahl auf diesen Schulen sind, durch Stipendien zu helfen.

Paketbeförderung

bis 6. November gesperrt
Eine der wichtigsten Aufgaben der Reichsbahn ist zur Zeit die Sicherung der Kartoffelver-zorgung für den kommenden Winter. Diese Aufgabe beansprucht unsere Güterwagen in stärkstem Maße. Weniger wichtige Transportaufgaben müssen daher vorübergehend zurückstehen. Aus diesem Grunde werden für wenige Tage, und zwar vom 28. Oktober bis zum 6. November, von der Reichspost keine Pakete zur Beförderung angenommen. Dagegen werden Päckchen auch während dieser Sperrzeit befördert.

Hauptverfasser: Hans Christian Weber, Verlag u. Druck: G. Starke, Wuppertal-Elberfeld, Bezahlungsnummer 38001

Führerhauptquartier, 28. Oktober. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Feldwebel Kaspar Wittkamp in einem Grenadier-Regiment.

Kriegswichtiger Fernsprechverkehr

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei außergewöhnlich starkem Gesprächsandrang der abgehende Orts-, Schnell- und Fernverkehr ohne vorherige Ankündigung zur Siderstellung fragewichtiger Gespräche vorübergehend gesperrt wird. Die gesperrten Teilnehmer können jedoch auch während der Sperrzeit angerufen werden. Allen Teilnehmern wird dringend empfohlen, möglichst in den verkehrsschwachen Stunden zu sprechen.

Es ist so recht ein Bild für Herz und Gemüth, an dem neben Tadel noch Eitel Anlanger, Gabriele Reismüller, Albert Jansche, Eisel Karlland und andere bewährte Kräfte, nicht zuletzt natürlich die Hauptperson, das aufmerksame kleine Mädchen „Peterele“ (Ludwig Meyer) mit vornehm aus dem Einfachen in seine Aufgabe, maßgebend beteiligt sind.

Friedrich Deussen.

b.— Beethoven's 32 Klavierkonzerte wird Musikdirektor Hermann Anderau den Musikfreunden im Laufe des Winters darbieten. Das erste Konzert findet am Montag, dem 1. November, 18 Uhr, im Festsaal des Volkstheaters, das Nuppel- und Wannenballett. Vorarbeiten sind dann noch sieben Konzertabende, die nächste am 21. November, und dann jeden Monat einer bis November 1944.

BS Rursfeld, 27. Oktober. Die Ankaufendeurbsch
Stadt und HZ. Gemeinlich. Kraft durch Freude
eröffneten ihren zweiten Veranstaltungswinter mit der
Vierjahresfeier des Deutschen Reichens von Johann
Wahrns in der vollbesetzten Ziegenburg. Das unter
der bewährten Leitung des Städtischen Musikdirektors
Danz Eiling feierlich gestaltete Fest vermittelte die
Besuchern, unter denen sich auch Kreisleiter Prinzgild
befand, eine erhellende und zugleich erhebende Feier
stunde von nachhalliger Wirkung. Die Mitwirkenden
Elisabeth Schmidt (Sopran), Erich Pieper-Stephan (Bar
riton), die Städtische Chorgemeinschaft Rursfeld und
Städtische Singverein Ziegenburg sowie das Altkinder
und Jugendorchester, waren vortrefflich. Aber ihr Bestes,
das Ganze in einem vollen Erfolge zu gestalten, — Kreis
leiter Ziegenburg aus Huppertal spricht am Sonntag
um 16.30 Uhr in der Ziegenburg in einer großen öffent
lichen Kundgebung über das Thema: „Freiheit, die wir
meinen“.

Konzert des Städt. Singvereins Naun
Naun, 27. Oktober. Unter dem Vorstands

1890. **Jan. 27.** **Montag.** Der **„Krother Jan“** gab der **Stadt-Ingenieurin** ein Konzert in das wechselvoller Folge **Krausen**, **Häumer** und gab eine **musikalische** Aufnahme deren **Lebensgeschichte** in einer **Chororgelmusik** der drei **Choristen**, unter denen **Ver-**
des **Ingenieurs**, **Jan**, **Waller**, unter denen **Ver-**
e: **1898**, **„Cäcilie“**, **„Zol-Mannenberg“**, **Verfasser** der
Ja, **C. Grohmann**, **Zol-Wald** und **Stadt-Ingenieurin**
dann, **erfolgte**. Aus dem **Kunststoffen** **neuzustellen** und
zetaenständiger **Kompositionen** **hätte** man **Chorwerke** **von**
„Schwert“, **„Mö-**

Düsseldorf, 28. Oktober. Der Inhaber einer Buchdruckerei mißbrauchte das Vertrauen schändlich, indem er fortgesetzt und in beträchtlichem Umfange Lebensmittelfarten beiseiteschaffte. Seine Frau hatte sich in nicht

Altena, 28. Oktober. Die Burg Altena, in der Richard Schiermann die erste deutsche Augenbergringvereins einrichtete, ist mit dem dazu gehörigen Grundstück in das Eigentum des Kreis-Altens übergegangen. Auf dem Grundstück befindet sich das alte Burghaus, das in der Zukunft als Museum und die übrigen Anstaltseinrichtungen werden am 1. März 1914 in das Eigentum und die pflichtgemäße Betreuung des Kreises übergeführt, nachdem sich der Rätliche Burgverein und der Verein für Orts- und Heimatlunde, die bisherigen Eigentümer der Burg, aufgelöst haben. Die letzten Geschäftspunkte der beiden Eigentümerwechsel sind die Einleitung der Bestattung der im letzten Jahre verstorbenen Anhalts, die durch die immer fester und schmerzhafter gewordenen Ginnahmen der beiden Vereine auf die Dauer nicht möglich waren. Im übrigen ist durch die Gründung einer neuen Vereinigung, der „Gesellschaft der Freunde der Burg Altena 123“, dafür Sorge zu tragen, daß die bisher im Heimatlunde wirksam gewesenen geistlichen und weltlichen Kreise dem Kreis fördernd tätig sein können.

den, Gluzn Zeit haben verbanft das Rufen dem be-
richtigenden überlegen Zeiten, dem befannten Sammler
Giechardt Dr. Thome aus einer Altener Sammlung
erhielt das Museum zwei schon in den „Weltfän-
lichen Bau- und Kunftdenkmale“ aufgeführte und abge-
bildete Steinfchriften aus dem 17. Jahrhundert, ferner
aus der alten weftfälifchen Bibliothek von den We-
fen, die famt der dazu gehörigen Abmalmatafel am
Jahre 1689 eins in der Straße zu Konftanz im
Hofen im Nörderns doreich gedungen haben. Zwi-
fchen die beiden Steinfchriften lag eine kleine, aber
keine aus Reuerstein, ein für die Gegend außerordent-
lichelter Fund, eine bäuerliche Eichenruhe von 1572,
die äftefte und befannteste im Streife ift, eine münz-
volle Steinfchrift eines wappenhaltenden Vögen
von 1570, ein altes, aber nicht mehr als ein ge-
meines Bildnis Wilhelms des Reiden, Herzogs von
Sleve und Barf, aus dem 16. Jahrhundert, ein eiserne
Zudenlofen für Holzfeuerung (18. Jahrh.), ein frühes
eiser Bronzeweiher und drei eiserne Herdplatten, aus
dem 16. und 17. Jahrhundert, ein großer eiferner
Kochtopf, ein eiferne Gefäß und ein flattlicher Jun-
gen in Sinn.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet: Ulfz, Paul Hamme und Hermann Nisch aus Gabelsburg, Oberäger, Helmut Kollbach aus B.-Gronenberg, Oberäger, Heinz van Thiel aus Vermelskirchen, Oberäger, Hans Müncher aus Remscheid-Lennep, Geir., Claus Müller aus Remscheid-Lennep, Geir., Julius Kunik aus B.-Varmen, Geir., Heinrich Verch aus Dieringhausen (?), Geir., Oswald Weireuter aus Großen Vornberg, Oberäger, Willi Schmidt aus Trischlag, Geir., Willi Nischbach aus Dreespe, Ulfz, Werner Stentenbach aus Waldbröl.

Die Reichsbahndirektion Wuppertal hat am 19. Oktober d. J. einen Fahrplanauszug über vorübergehend eingeleaste Reisefüßler herausgegeben. Interessenten können an den betr. Dienststellen nähere Auskunft erhalten.

Donnerstag, 28. Okt., Sonnenuntergang 17.17 Uhr.
Freitag, 29. Oktober, Sonnenaufgang 7.18 Uhr.
Mondzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang vor Sonnenuntergang,
Untergang 17.32 Uhr (Reumond).

339. **Leberfusen**, 28. Oktober. Einige sehr unterhaltsame Stunden vermittelte die HZ.-Gemeinschaft „Arbeitsfreude“ den Bewohnern von Leberfusen und deren Versandangehörigen der Leberfusener Betriebe im „Lindenhof“ in Manfort. Eine gute Welt kam zu den Schaffensden, um Freude und Entspannung im darten Eierte der Arbeitsfalls zu verbreiten. Künstler von Welttrium und ein glücklicher Ausfall der zahlreichen Bekannten vor die flechten, heuten die in den Tagen der guten Lage, die Abfall dieser nach jeder Richtung hin glanzreichen Zeit anstaltend bildete. „Hilf, der Mann mit den „Hautengenen“, dessen verblühende Trids ebenfalls stürmischen Beifall fanden.

28. September, 28. Oktober. Für 40jährige Thätigkeit bei der F. G. wurde Stephan Otten, Abol. Mittendorf und Hans Kömer, sämtlich aus Werdau, von der Zweigstelle Solingen der Gewerkschaftskammer Düsseldorf eine Ehrenurkunde betriebl. 40jährige Thätigkeit bei der Firma Westf. Eisengießerei & Maschinenbau Fabrikanten in Solingen, Erben, erhalten. Für 25jährige eine Ehrenurkunde, bei der Firma Th. Wuppertmann in Solenbuch der Bohrer Alfred Bräuer und bei der Firma Gebr. Marx in Solenbuch der Profurist Robert Linden, Solenbuch.

20. October, 28. Oktober. Dem Profuristen Otto W. L. Lütke in Solenbuch von der Gewerkschaftskammer Düsseldorf die Ehrenurkunde für 40jährige Thätigkeit bei der Firma Alby und Grünhoff, Lützen, betriebl.

2933 **Laubner**, 28. Oktober. Die Reihe der für den Sonntagsmittler 1943-44 vorgegebenen sechs städtischen Konzerte erhält mit einem am Samstag (30. Oktober) stattfindenden Vieder-Abend des großen deutschen Viederkünstlers, Kammerflügelers Prof. Karl Er b, einen bedeutungsvollen Aufstakt. Ein Abend mit dem Erb ist stets in jedem Dorfer in unvergesslicher Erinnerung. So war dies der Vieder-Abend, in dem der große Künstler mit W. S. Biedorf, Mombaur am Flügel in vier Viedergruppen vorgetreten, Schubert, Schumann und Hugo Wolf Meisterwerke des deutschen Viedes darbot, alle Freunde feierlich begrüßt und mit dem Vieder-Abend, dem Viederpünktlich um 17.30 Uhr: er wird gegen 19.15 Uhr beendet sein.

Wettmann, 28. Oktober. Auf dem Wege von der Arbeit wurde in Düsseldorf ein Mann aus Wettmann von der Straßenbahn überfahren. Er starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Grebenbroich, 28. October. Ein eigenartiges Unglück ereignete sich in ein Autorischen. Durch den Zufall und beunruhigend Teile des Ades wurden drei Kinder auf der Bürgerfeier erheblich verletzt, eines von ihnen so schwer, daß es kurze Zeit danach den Verletzungen erlag.

Wg. Lpinden, 28. Oktober. Seit 40 Jahren ist der Schlosser Paul Adel, Holzer-Weg 4, bei der Reichsbahn tätig.

W. B. Hadeswagen, 27. Oktober. In diesen Tagen war der Gräber Karl Förster 25 Jahre bei der Firma W. Ferd. Klingelberg Söhne.

W. G. Gummertsbach, 28. Oktober. Herr Peter Kreuzer, Steinbergstraße, feierte bei guter Gesundheit den 81. Geburtstag.

W. Lindlar, 28. Oktober. Herr Wilhelm Müller in Lindlar beging den 80. Geburtstag. Der Landwirt Herr Wilhelm Steinhoff

80 Jahre alt. Herr Wilhelm Klug in Tölz feierte bei guter Gesundheit den 85. Geburtstag.

W. Reuiges, 28. Oktober. Gestern wurde Herr
Johann B a c k s, Weststraße 1, 85 Jahre alt.

R.-Gebietsführer Michall besuchte

In diesen Tagen besuchte der A.-Führer des H.A. Gebietes Düsseldorf, Hauptbanführer Michalt, die Wehrrüchtigungslager des Gebietes, um sich von dem gegenwärtigen Stand der Ausbildung zu überzeugen. Mit einem frischen Lied begrüßten die Jungen, die in den Gemeinschaftsräumen angetreten waren, den Gebietsführer, der sich in längeren Ausführungen an sie wandte. Hauptbanführer Michalt erläuterte seinen jungen Kameraden den Sinn unseres gegenwärtigen Krieges und wies auf die unbedingte Verpflichtung jedes Hiltlerjungen hin, seinen Teil zum Gelingen und zum Endsieg beizutragen. Allein schon das Vermächtnis der gefallenen Kameraden sei für jeden deutschen Jungen bindend. Der Gebietsführer ging sodann auf den Zweck der Ausbildung in den Wehrrüchtigungslagern ein. Was der deutsche Junge im Wehrrüchtigungslager lernt, ist in erster Linie eine Ausbil-

ganze kämpfende Truppe von allergrößtem Wert
in der Max selbst als Soldat und Einheitführer

„Bei jeder solchen Solbatt- und Einheitsfeier jaderlang im Osten gestanden hat“, führte der Gebietsführer aus, „der weiß, von wem übertragender Wichtigkeit gerade die Wehrschmied dieser Dinge für jeden einzelnen Solbatten ist. Unsere Jungen werden deshalb der Wehrmacht und der Gemeinschaft der Hitler-Jugend dankbar sein, daß sie ihnen vor ihrer Dienstzeit durch frontbewährte Ausbilder des Heeres alle diese Wissensgebiete in den Wehrerziehungslagern vermittelt.“ Der Ausbilder sei nicht nur Vorgefahre, sondern vor allem allerer Kamerader des Jungen, dem er aus seinem eigenen Kampferleben und seinen eigenen Erfahrungen möglichst viel für seine spätere Frontverwendung mitgeben soll. Schon heute könne gesagt werden, daß sich die Ausbildung im Wehrerziehungslager außerordentlich günstig auswirke.

führte den Lehrgangsteilnehmern die Bsicften

vor Augen, die ihnen gerade als dem ältesten Jahrgang der Hitler-Jugend gegenüber der Gemeinschaft erwachen. Disziplin am Arbeitsplatz sei genau so notwendig wie Disziplin auf der Straße, tadellose Haltung im Elternhause und Kameradenkreise. Nur wenn sich jeder einzelne schon in früherer Jugend dieser Verpflichtungen bewußt sei, könne er hinterher das Bewußtsein mitnehmen, schon als Hitlerjunge gegenüber Führern und Kameraden zu stehen.

Blick von Stadt zu Stadt

Ehrengärten
für Kriegs-
teilnehmer

Die Stadt Stuttgart
hat für Kriegsteilneh-
mer, die sich besonders
vor dem Feind ausge-
zeichnet oder schwer ver-
wundet wurden, Gartengelände zur Verfügung
gestellt, das vorerst in 75 „Ehrengärten“ mit einer
Fläche von je 4 Atr vorgegeben ist. Die Kosten für
Anpflanzung, Bepflanzung und Einrichtung trägt die

„Frauenbeirat“ von Graudeniz hat

und Stadtverwaltung bei der Stadtverwaltung einen Frauenbeirat gebildet, dessen Aufgabe es ist, Wünsche und Anregungen aus Hausfrauenkreisen an die Stadtverwaltung heranzutragen.

Beileidszettel bei Kriegsumsturz

Die Beamten, Angestellten und Hilfsangestellten der Kriegsämter der Stadt Wuppertal hielten am Mittwoch in der Stadthalle einen Appell ab. den Oberverwaltungsrat Rei-

tiefe Eindrücke durch eine Rede des Kreisbeauf-

ragten Schäfer, der einen klarlinigen, von jedem billigen Optimismus freien und doch stark Zurecht wendenden Lieberbilly über die wirtschaftliche, volkswirtschaftliche und militärische Lage vermittelte, den Einsatz des Frontsoldaten in Parallele zum Einsatz der schaffenden Heimat und aus beider Haltung die Schlussfolgerung zog, daß über kurz oder lang die Fahne des Sieges stolz über Deutschland wehen werde. Die Rede war ein warmer Appell an die Gefolgshafte der Kriegsgenossen, sich als überzeugende Propagandisten für die Idee des Nationalsozialismus und als Getreue im Glauben an den Führer zu bewahren. Kreisbeauftragter Schäfer erfüllte einen Auftrag des Kreisleiters, indem er den Männern und Frauen der Kriegsgenossen den Dank ausdrückte für ihre opferfreudige Arbeit, besonders in den Wochen

Die Dukaten des krummen Teufels

Seltene Entstehungsgeschichte der ersten Oper Haydns — Von H. Vierdich

Der junge Haydn, der noch im Jahre 1733 sich dauernd in Geldnöten befand, hatte sich mit einigen anderen Musikanten zusammengetan und spielte für die kleinen Leute als Tanzgeiger des Nachts um Geld.

Die große Welt des Wiener Theaterpublikums begeisterte sich zur gleichen Zeit für die sogenannten Bernardonaden, das waren Steariffomödien des Theaterdirektors Joseph Felix v. Kurz, genannt Bernardon, die dieser mit großem Aufwand an Feuerwerk, Fantomimie und Mitternacht in Szene setzte. Ihre Titel verteilten meistens schon einen gewissen Reiz: „Der falkenhafte Großmogul“, „Der liebliche Fichtel“, „Der Vetter von der Insel“ und „Die Donsaukumpe“, „Die Teufelsmühle“ und „Die Sternentönerin“. Die Kaiserin sah ihn jedenfalls ungemein gern und der Adel rief sich um seine Gesellschaft.

Allerdings ist schwer zu sagen, ob die jungen, adeligen Kavaliere sich mehr durch die Kunst des Bernardon, der auch ein sehr erfolgreicher Komiker war, oder durch die Grazie seiner bezaubernd schönen Ehefrau, die es trotzdem nur zu einer mittelmäßigen Schauspielerin brachte, angezogen fühlten.

Eines Tages hatte nun einer dieser Kavaliere einen der mit Joseph Haydn spielenden Musikanten dafür gewonnen, vor dem nur von den Eheleuten von Kurz bewohnten Hause, gerade zu einer Zeit, wo der Gatte abwesend war, eine Nachtmusik für dessen Ehefrau zu veranstalten. Der Auftraggeber zahlte besonders gut, deshalb hielt sich auch der Musiker der Zustimmung seiner Kameraden für sicher und sagte zu: „Außerdem spielen wir hauptsächlich von dir, da brauchen wir keine Noten und sparen Windlichter!“ meinte er zu Haydn.

„Aber wenn uns der eifersüchtige Gatte einen Spektakel macht?“

„Der spielt an diesem Abend ohne seine Frau im Theater.“

Die Stunde der Serenade kam. Der Kavaliere stand in der Nähe der Musikanten und fornierte zu Kurz-Bernardons Fenster hinauf, hoffend, wenigstens den Schatten der schönen Frau zu erblicken. Doch vergeblich.

Das zweite Stüd, ein Menuett von Haydn, war soeben — taktischer und elegant vorgetragen — verklungen.

Da wurde plötzlich die Haustür aufgerissen und mit wenigen Schritten eilte Kurz-Bernardon, ein untersehter, quackelbrügger Mann, auf die Musikanten zu, blieb vor Haydn stehen und fuhr ihn an: „Von wem war das Stüd?“

Der Kavaliere verschwand schleunigst und Haydn überlegte schnell: Er wird mich noch für den Verehrer seiner Frau halten, der ihr seine Kompositionen vorspielt. Doch ich bin unschuldig! Darum bekannte er mutig:

„Ich bin der Kompositör.“

„Berechnen Sie meine Frau so sehr? Aber sie hat's net gehört! Spielt heut' ohne mich im Theater. Hahaha!“

„Bin nicht der Verehrer Ihrer Frau.“

„Und i net eifersüchtig auf Sie! Aber — Kurz-Bernardon sah jetzt wild um sich und schrie, als ob ein Abwesender seine Worte hören sollte — „desto mehr auf meinen Ruf und Ruhm als Theaterdirektor!“

„Ich keine Ihre Frau auch gar nicht.“

„Haben Sie denn noch net im Theater g'sehn?“

„Kann kein Geld fürs Theater ausgeben. Die Serenade wird auf Befehlung gespielt.“

„Musizieren und komponieren also für a paar lumpige Kreuzer? Kommen Sie mit. Sie kann i brauchen!“ Kurz zog Haydn jetzt mit sich ins Haus und dann ging's schnell eine Treppe hinauf. Dabei schimpfte der Auftraggeber so heftig, daß dem schuldlosen Seradenpieler erneut die bänglichen Bedenken kamen: „Dieser Trottel! Dieser

Pump! Ehrabschneider! Aber i werd' mi rächen!“ Inzwischen waren die beiden im oberen Stockwerk, wo das Musikzimmer lag, angekommen. Dort drückte Kurz seinen etwas widerständigen Besucher einfach auf einen Stuhl am Pianoforte, wobei er in die für Haydn völlig unverständlichen Worte ausbrach: „Und Sie werden mir helfen, meine Nacht zu nehmen!“

„Aber ich weiß ja gar nicht, an wen und wofür?“

Da erzählte der Nachedürstige dem staunend zuhörenden Musikanten eine lange Geschichte von den Intrigen, die sein Kollege, der Theaterdirektor Affligio, gegen ihn spanne. Diefem waren die Stücke seines dichten Konfurrenten, der außerdem darin stets noch die Hauptrollen spielte, ein Dorn im Auge. Neidisch und ränkefüchtig, ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, sich abfällig über die „Nachwerke“ des Kurz-Bernardon auszusprechen und verschmähte es sogar nicht, ihn in der gehässigen Weise persönlich zu verunglimpfen. „I werd' diesem hinterlistigen Satan“ — Affligio lachte — „aber schon zeigen, daß ein Komödiendichter ihn vor aller Welt lächerlich machen kann!“ Kurz zog jetzt aus seinem Schreibtisch ein Manuscript hervor und fuhr fort: „Hier hab i den Text zu einer komischen Oper abgeschrieben, den werden Sie vertonen. Sie können's japhot, i hab ein Urteil! I werd' das Werk dann aufführen und jedermann wird merken, daß i mit dem Teufel den Affligio

Mazzeo und die Weintrauben

Von Josef Robert Harter

„Schon aus Florenz zurück?“ fragte der Bauer erstaunt seinen Knecht.

„Ich bin nur bis Signano gekommen“, erwiderte Mazzeo atemlos.

„Toll! Kommt bis Signano, keine zwei Meilen von Florenz entfernt, und lehrst wieder um! Und der Korb mit den schönen ersten Trauben für unseren Herrn Grafen Tozzi? Ist der von selbst nach Florenz gegangen? He? Der Herr Graf hat sich doch erst gestern die ersten Trauben aus seinem Weingarten gewinselt? Warum kamst du nur bis Signano?“

Mazzeo lachte noch immer vom schnellen Laufen. Die Straßpredigt konnte ihm so wenig anhaben wie einem Vogel der leichte Windhauch oder einem Fisch das murmelnde Wasser. Verschlüsselt lachte er und sagte:

„Ich hielt in Signano nur kurze Rast. Da kam plötzlich ein Mann in bunten Kleidern auf mich zu. Als er die schönen Trauben im Korb sah, fragte er, ob ich ein Zauberer sei. Warum, fragte ich. Weil ich da Trauben hätte, meinte er, obwohl die Reifezeit der Trauben erst in zwei Wochen beginne. Ich sei kein Zauberer, antwortete ich. Da sagte der farbenbunte Mann: „Du bist kein Zauberer. Wirst du das Zaubern von mir lernen? Wenn du zaubern kannst, wirst du dir eine Menge Geld bei den Hochzeiten und Begräbnissen und bei den anderen Freudenfeiern des Volkes verdienen, wo die Leute zusammenkommen. Frag nur den großen Dichter Boccaccio, der voriges Jahr eine Geschichte über mich geschrieben hat. Ich will dir einige Handfertigkeiten zeigen. Paß nur auf!“ Er nahm Spielkarten aus der Tasche, ließ sie vor meinen Augen verschwinden und zog sie dann aus meinem Bums.“

„Schluß mit dem Geschwätz!“ fuhr ihn der Bauer an. „Was hat das mit den Trauben für den Herrn Grafen zu tun? Warum hast du die Trauben nicht nach Florenz gebracht?“

Mazzeo lachte noch verschmitzt. Er sagte: „Als ich über die Zauberei kante, wurde der bunte Mann stolz. Er sagte: „Das sind nur Kleinigkeiten! Ich kann viel mehr! Ich kann zum Beispiel mit meiner Zauberkunst den Korb mit den Trauben dorthin schicken, wohin du ihn mit

meinst!“ Kurz, der sich in Wut geredet hatte, begann jetzt den Operntext vorzulesen und wünschte, daß Haydn gleich Musik dazu improvisierte. Er tat es auch. Als der Vorlesende zu der Stelle kam, wo der Teufel ins Wasser geworfen wird, schrie er vom Stuhl, schob rasch zwei Stühle nebeneinander, legte sich darauf, schnitt fürchterliche Grimassen, ahmte die Bewegungen eines Schwimmenden nach und rief dem Komponisten zu: „Zehen Sie; wie i schwimm“, sehen Sie, wie i schwimm!“ Machen Sie Musik dazu!“

Haydn fiel zur vollsten Zufriedenheit des Dichters jetzt in einen passenden Sechsstück-Takt ein. Kurz-Bernardon sprang darauf von den Stühlen und rief: „Abgemacht! Hier haben Sie das Manuscript. Bringen Sie mir bald die fertige Oper!“

Und wirklich, Haydn fühlte sich durch den Text so angeregt, daß er in einigen Wochen schon die Vertonung vollendet hatte.

Kurz-Bernardon war begeistert und zahlte vor dem glücklichen Haydn 24 Goldstücke aus dem Tisch mit den Worten: „Das sind die Dukaten des krummen Teufels!“

So befreiten die Tölen einer Nachtmusik Haydn von allen augenblicklichen Tagesorgen.

„Der krumme Teufel“ wurde mit großem Erfolg aufgeführt. Nach der dritten Aufführung erwirkte jedoch Affligio, der sich schwer getroffen fühlte, ein polizeiliches Verbot des Stückes.

Und heute ist diese erste komische Oper Haydns verschollen. Verschollen wie auch der Ruhm des Textdichters und gleichzeitigen Darstellers, der zwar an der Treue seiner Frau nicht zweifelte, aber über den Ruf seiner manchmal immerhin etwas zweifelhaften Muse eifersüchtig wachte.

Mühe zu tragen hast. Nenne mir nur Namen und Wohnung des Glücklichen, der die Trauben annehmen soll!“ Ich tat es. Da befaß mich der Mann, die Augen zu schließen. Er zählte bis fünf, dann durfte ich die Augen wieder öffnen. Die Trauben waren fort. „Sie sind schon in Florenz beim Grafen Tozzi!“ Ich glaube es nicht. Da fuhr mich der Mann an: „Betten wir um zwei Stubi, daß sie dort sind!“ Ich war einverstanden, wenn ich das Geld inzwischen verwahren dürfte. Er nickte; wir legten jeder zwei Stubi in ein Pergament, das der Mann zusammenrollte.

Ich steckte es zu mir. Dann sagte ich, daß auch ich zaubern könne, nur habe ich es früher nicht zugeben gewagt. „So? Zeige deine Kunst!“ sagte der Mann. Ich befaß ihn, die Augen zu schließen, dann würde ich mich so verhalten, daß er mich nicht mehr erkennen werde. Er mußte aber bis zehn zählen, ehe er wieder die Augen aufmachen dürfte. Er schloß die Augen, ich machte mich sofort davon und lief ohne Unterbrechung. Und da bin ich nun! Mag der Mann die Trauben wirklich an die Tafel des Herrn Grafen in Florenz hingenommen haben oder nicht, da in dieser Pergamenthülle sind meine und seine zwei Stubi, viel mehr Geld als die Trauben wert sind! Das habe ich doch gut gemacht, nicht wahr?“

Der Bauer lachte, nun, da sei er eben zum erstenmal in seinem Leben schlauer gewesen als die Tagelöhne, die das schöne toskanische Land unsicher machten. Sie schlugen den Umschlag auseinander. Aber drinnen waren keine vier Stubi, sondern vier kleine, flache, Steindün. Da holte der Bauer zu einer tüchtigen Handhabe aus, aber zum Glück für Mazzeo ritt eben ein Bote in den Hof, der ein Schreiben des Grafen Tozzi brachte.

Der Bauer las:

„Hoffentlich hast du den Knecht mit den Trauben noch nicht abgeschickt. Ich wünsche nämlich keine Trauben. Die Kerle haben heute früh meiner Tochter den Genuß der Trauben streng verboten. Dem braven Mazzeo lege ich fünf Stubi bei, die ich ihm für das Lieberbringen der Trauben gegeben hätte. Ich will nicht, daß der gute Mazzeo leer ausgeht!“

Ja, Mazzeo war eben ein Lieblingskind der launenhaften Dame Glück.

„Hoffentlich hast du den Knecht mit den Trauben noch nicht abgeschickt. Ich wünsche nämlich keine Trauben. Die Kerle haben heute früh meiner Tochter den Genuß der Trauben streng verboten. Dem braven Mazzeo lege ich fünf Stubi bei, die ich ihm für das Lieberbringen der Trauben gegeben hätte. Ich will nicht, daß der gute Mazzeo leer ausgeht!“

Ja, Mazzeo war eben ein Lieblingskind der launenhaften Dame Glück.

„Hoffentlich hast du den Knecht mit den Trauben noch nicht abgeschickt. Ich wünsche nämlich keine Trauben. Die Kerle haben heute früh meiner Tochter den Genuß der Trauben streng verboten. Dem braven Mazzeo lege ich fünf Stubi bei, die ich ihm für das Lieberbringen der Trauben gegeben hätte. Ich will nicht, daß der gute Mazzeo leer ausgeht!“

Ja, Mazzeo war eben ein Lieblingskind der launenhaften Dame Glück.

Geurtslag der Frontzeitung

Druckerei mit acht Pferden
Sondermeldung vor 130 Jahren

Schon in den Jahren preußisch-deutscher Erhebung, 1813–1815, hat es eine Felddruckerei gegeben, die eine Frontzeitung herausgab. Die erste Frontzeitung auf deutschem Boden und in deutscher Sprache gedruckt, ist also 130 Jahre alt.

Der Gedanke, eine Frontzeitung herauszugeben, war im ereignisreichen, schicksalhaften Jahr 1813 dem preussischen Staatskanzler Fürst von Hardenberg gekommen. Als er diesen Gedanken seinem Mitarbeiter, Kommissionsrat Deun gegenüber äußerte, war dieser sofort heiß dafür begeistert. Er wußte sofort einen geeigneten Mann dafür, den Berliner Buchdrucker Gottfried Haub. Das war ein Patriot, nicht mit dem Wort, sondern mit der Tat. Haub ging mit neuer Eifer an die Arbeit. In kurzer Zeit stand eine Druckerei, gemäß seinen Plänen, einfach bereit da. Auf zwei Platanen, die von acht Pferden gezogen wurden, war eine transportable Presse, waren die Typensätze, war Papier und alles andere Material untergebracht, was eine rollende Druckerei für ihren Betrieb braucht. Die erste preussisch-deutsche Felddruckerei hatte während des ganzen Freiheitskrieges ihren Sitz im Hauptquartier. Anspund auf Aktualität wollte und konnte die von ihm hergestellte Frontzeitung nicht erheben; das verbot schon das damals nur mäßig ausgebaute und entwickelte Nachrichtenwesen. Die Ausgaben vom 25. und 26. Oktober unterrichten z. B. erst über den Verlauf und glücklichen Ausgang der Völkerschlacht bei Leipzig, die in den Tagen vom 16. bis 19. Oktober getobt hatte und die Napoleon I. eine entscheidende Niederlage eintrug. Die erste preussisch-deutsche Frontzeitung hat auch die erste gedruckte Meldung in sich verborgen. In den Tagen, da sich die Zeitung stettin ergeben mußte, befand sich die Felddruckerei Haubs gerade in Frankfurt am Main im Druck. Der Staatskanzler Hardenberg, der die Befugnisse eines „Chefs vom Dienst“ inne hatte, ließ sofort die Presse anhalten. Die Zerkerei mußte sofort die nachfolgende Sondermeldung liefern: „Während des Abdrucks dieses Blattes läuft die Nachricht ein, daß die Zeitung stettin sich ergeben hat. Die Besatzung ist kriegsgefangen.“ Diese Meldung wurde einem Teil der Auflage noch „mitgegeben“.

Denkmal für Leif Erikson

In Trondheim wird die Errichtung eines Denkmals für den großen norwegischen Seefahrer Leif Erikson geplant. Dieser war der Sohn Eriks des Roten, der 982 Grönland entdeckt hatte; er unternahm im Jahre 1001 eine große Entdeckungsfahrt westwärts über den Atlantischen Ozean. Er erreichte die Küsten Nordamerikas und kam nach Labrador, das er „Helluland“ nannte, nach Neu-Schottland, das er „Marland“ (Walldland) hieß und in das Mündungsland des Saint-Lorenz-Stroms. Von dort aus fuhr er südwärts bis zu dem Küstenrich zwischend Boston und New York. Dieser Landstrich gab er den Namen Vinland (Freundland). Die Entdeckungen blieben in der Folge ohne Bedeutung, weil sie an unwirtliche Küsten führten. Dennoch bleibt es ein Ruhm des tüchtigen Norwegers, fast 500 Jahre vor Columbus den nördlichen Atlantischen Ozean bis zu Nordamerikas Küsten überquert zu haben. — Trondheim war der Ausgangshafen für die große Fahrt der nordwestlichen Wikinger.

Der Ostwind

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“

Bei Tisch betrachtet der kleine Sohn lange das Gesicht seines Vaters und fragt dann: „Wie kommt es, Papa, daß deine Nase und deine Waden so rot sind?“

„Vom Ostwind, Junge!“ antwortet hastig der Vater. „Aber bei Tisch redet man nicht so viel. Gib mir lieber die kleine Wein da herüber.“

Da ertönt sanft die Stimme der Mutter: „Hörst du nicht gehört? Du sollst dem Vater den Ostwind geben!“



ROMAN VON WILHELM SCHEIDER

(29. Fortsetzung)

„Wer ist dieser Stephanos, Herr Hofrat?“

„Wir werden es hoffentlich bald erfahren!“

Als Hofrat Baudisch mit Rainer Lanz und mit Morad wieder allein im Atelier war, holte er das Schreiben hervor, das die Wasi ihm vorhin gebracht, und das er schon im Nebenzimmer gelesen hatte.

„Ja, meine Herren“, begann er, „es sind Nachrichten aus Köln gekommen. Wir hatten uns an die dortige Kriminalpolizei gewandt; die telefonisch übermittelte Auskunft liegt nunmehr vor. Anderath betreibt ein umfangreiches Import- und Exportunternehmen; er ist als sehr vermögend, besitzt einen guten Ruf und einen ausgezeichneten Namen. Kürzlich hat er eine Frau aus einer der ältesten und angesehensten rheinländischen Familien geheiratet. Er soll ein überaus tüchtiger Geschäftsmann sein. Im Vorjahr starb sein Vater; als einziger Sohn war er der Erbe der Firma und der Bibliothek, die als sehr kostbar galt. Er ist fünfundsiebzig Jahre alt, ein großgewachsener Mensch von gutem Aussehen und eleganten weltmännischen Formen. Vorgestern reiste er aus Köln ab, um über Wien nach Budapest zu fahren. Die Firma unterhält mehrere Niederlassungen auf dem Balkan. Alle diese Aussagen wurden von dem langjährigen Profuristen des Unternehmens, Herrn Normann, gemacht und von anderen Persönlichkeiten bestätigt. Allerdings wußte der Profurist nicht, daß Anderath die Absicht gehabt hatte, in Wien Aufenthalt zu nehmen, um Sie, Herr Lanz, zu besuchen. Davon war ihm nichts bekannt. Er gab aber die Möglichkeit zu: Es sei Anderaths Gewohnheit, manchmal irgendwo Station zu machen, um Bücher für seine Bibliothek zu erwerben. Der Beamte wurde in dieser Hinsicht an Anderaths junge Gattin verwiesen. Leider traf er sie nicht an, denn sie war gleichfalls verreist,

und zwar zu ihren Eltern nach Frankfurt. Im Hause befand sich außer weiblichem Personal nur noch ein Diener. Dieser Mann — er heißt Ureld — behauptete, er sei über die Bibliotheksangelegenheiten hinreichend unterrichtet; er genieße eine Vertrauensstellung; sein Herr spreche alles, was die Bibliothek betreffe, mit ihm durch. Tatsächlich habe Herr Anderath vor Eintritt der Reize die Absicht geäußert, einen Wiener Sammler zu besuchen, mit dem er korrespondierte; es handle sich um eventuellen Ankauf einiger Inkunabeln. Der Beamte hat dann noch um ein Foto Anderaths; es war aber keines zu finden.“ Baudisch pakte seine Brillengläser. Rainer Lanz ging durch den Raum und kam wieder zurück. Er starrte vor sich hin.

Morad stopfte sich eine neue Pfeife. Er habe, so meinte er, gleich nichts von dieser Spur gehalten. Wenn Baudisch jedoch noch etwas tun wolle, so brauche er sich ja nur an Bufarest zu wenden; Anderath müsse doch einmal dort ankommen!

Baudisch lachte zu ihm auf, erwiderte aber nichts.

Es klopfte, und Kommissar Kolowrat meldete, Herr Michael Lanz warte draußen.

„Haben Sie ihn aufgeklärt?“

„Nur über den Einbruch, Herr Hofrat!“

„Gut. Ich möchte ihn sofort vernehmen. Bleiben Sie gleich hier, Kolowrat!“

Michael trat, wie immer am Vormittag, seine kurze Lederhose und seinen Bauernjanker. Er verneigte sich leicht vor Baudisch, warf einen unruhigen Blick auf Rainer und Morad und trat auf den Tisch zu.

Baudisch erhob sich. Er musterte Michael, nannte seinen Namen. „Wenn Sie mich allein zu sprechen wünschen, Herr Lanz, dann brauchen Sie es nur zu äußern!“

Michael zuckte erstaunt die Achseln: „Warum Herr Hofrat? Es ist mir durchaus recht, wenn mein Bruder dabei ist. Ich begrüße es sogar.“

„Ich habe“, fuhr Baudisch fort, Herrn Morad von der Budapest-Polizei, der zufällig in Wien weilt, hinzugezogen. Es ist nämlich meine persönliche Meinung, daß beide Fälle, der unerledigte vom Herbst und der jetzige, innerlich zusammengehören.“

Michaels Haltung war ausgezeichnet. Obwohl er seine Erregung, besonders dann, wenn er

sprach, nicht ganz verbergen konnte, trug er doch eine gleichmütige Miene zur Schau.

Nachdem er von Baudisch aufgefordert worden war, vor ihm am Tisch Platz zu nehmen, begann sofort die Vernehmung. „Die Einzelheiten des verwegenen Unternehmens“, sagte Baudisch, „kennen Sie ja bereits. Wir brauchen uns also nicht damit aufzuhalten. Bitte: Haben Sie irgendeinen Verdacht?“

„Die Tat wird von dem gleichen Menschen verübt worden sein, der vor fünf Tagen mich hier auf der Treppe überfallen hat. Ich nehme an, der Anschlag auf die Bibliothek war schon vor längerer Zeit geplant.“

„Ganz richtig. Aber wer dieser Mensch sein mag, darüber haben Sie sich bisher keine Gedanken gemacht?“

„Ich wußte niemand, den ich verdächtigen könnte.“

„Wie war es heute nacht bei Ihrer Heimkehr?“

„Im Park habe ich nichts bemerkt.“

„Nur den Sie?“ Baudisch schob ihm die Zigarettenstange zu.

Michael jedoch lehnte ab: Er rauche nur seine eigenen Zigaretten. Er holte sein Etui hervor und zündete sich eine an. Dem Hofrat entging nicht, daß die Hand zitterte, die das Feuer an die Zigarette brachte.

„Wann kamen Sie heim?“

„Es muß ungefähr zwölf Uhr gewesen sein.“

„Da konnten Sie allerdings noch nichts von der Letzt bemerken, die man Ihrem Bruder aus offene Fenster gestellt hatte. Die Tat ist nämlich — wir wissen es ziemlich genau — erst später begangen worden: zwischen zwölf und drei Uhr am Morgen.“

Michael schwieg.

Baudisch fuhr fort: „Sie gingen also um zwölf über den Hof und durch den Park? Sie bewohnen ja den chinesischen Pavillon.“

Michael schüttelte den Kopf. „Ich kam heute nacht nicht über die Zugergasse, Herr Hofrat — folglich auch nicht über den Hof.“

einen Schlüssel; außerdem mußten Sie da durch den Garten der Frau Haub.“

„Ich befand mich, als ich kam, in der Gesellschaft von Frau Haalström.“

„Das hätten Sie mir doch gleich sagen können! Oder hatten Sie Grund, es mir zu verschweigen?“

„Nein.“

Baudisch fragte einige stenographische Zeichen auf seinen Notizblock. „Sie kamen, wenn ich mich nicht irre, mit Frau Haalström aus dem Odeon, und Frau Haalström war es, die Ihnen die kleine Pforte aufgesperrt hat — jetzt kann ich's mir vorstellen. Sie hatten dadurch einen abgekürzten Weg zu Ihrem Pavillon. Haben Sie sich so gleich zur Ruhe begeben?“

„Nein.“

„Wie lange blieben Sie noch auf?“

„Bis kurz nach zwei. Frau Haalström leistete mir Gesellschaft. Ferner war Herr Högl mitgekommen.“

Hofrat Baudisch lehnte sich zurück und blickte gegen die Decke. Einige Sekunden sah er regungslos. Dann, in der gleichen Haltung fragte er leise: „War nicht noch eine Person zugegen?“

„Nein.“

Jetzt sah der Hofrat ihm fest ins Gesicht. „Es wird Ihnen verständlich sein, Herr Lanz, daß ich mich für Ihre Zusammenkunft mit Högl und Frau Haalström interessiere. Kennen Sie Högl schon länger?“

„Erst letztes Abends. Frau Haalström hat mich im Odeon mit ihm bekannt gemacht.“

„Wie lange blieben die beiden bei Ihnen?“

„Bis zwei Uhr.“

„Wie gefiel Ihnen Högl?“

„In zwei Stunden kann man keinen Menschen kennenlernen, Herr Hofrat.“

„Vorüber haben Sie sich unterhalten?“

Michael zögerte einige Sekunden. „Neben der Reize Frau Haalströms, die sie im letzten Jahr unternahm. Es gab nur dieses eine Thema.“

„Um... Högl und Frau Haalström sind nachher zusammen fortgegangen?“

„Ja.“

„Und Sie schliefen dann?“

„Ich las noch im Bett. Heute morgen leg das Buch auf dem Boden.“

„Haben Sie nicht, bevor Sie einschlummerten, einen Schuß gehört?“

(Fortsetzung folgt)

Schrift

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

Zu se

